

Max-Planck-Institut für demografische Forschung  
Max Planck Institute for Demographic Research  
Konrad-Zuse-Strasse 1 · D-18057 Rostock · GERMANY  
Tel +49 (0) 3 81 20 81 - 0; Fax +49 (0) 3 81 20 81 - 202;  
<http://www.demogr.mpg.de>

---

MPIDR WORKING PAPER WP 2004-025  
SEPTEMBER 2004

**Angleichung oder Verfestigung  
von Differenzen?  
Geburtenentwicklung und  
Familienformen in  
Ost- und Westdeutschland**

Michaela Kreyenfeld ([kreyenfeld@demogr.mpg.de](mailto:kreyenfeld@demogr.mpg.de))  
Dirk Konietzka ([konietzka@demogr.mpg.de](mailto:konietzka@demogr.mpg.de))

---

This working paper has been approved for release by: Andres Vikat ([vikat@demogr.mpg.de](mailto:vikat@demogr.mpg.de))  
Deputy Head of the Laboratory of Contemporary European Fertility and Family Dynamics.

© Copyright is held by the authors.

Working papers of the Max Planck Institute for Demographic Research receive only limited review.  
Views or opinions expressed in working papers are attributable to the authors and do not necessarily  
reflect those of the Institute.

# Angleichung oder Verfestigung von Differenzen?

## Geburtenentwicklung und Familienformen in Ost- und Westdeutschland

Michaela Kreyenfeld und Dirk Konietzka\*

**Zusammenfassung:** Dieser Beitrag befasst sich mit der Geburten- und Familienentwicklung in Ost- und Westdeutschland und der Frage, ob sich die in den alten Ländern vorherrschenden Strukturen in den neuen Ländern durchgesetzt haben. Die Entwicklung der zusammengefasste Geburtenziffer, auf die in der öffentlichen Diskussion überwiegend rekurriert wird, suggeriert, dass nach einem dramatischen Geburtenrückgang in den Jahren nach der Wende eine sukzessive Ost-West-Angleichung des Geburtenverhaltens Ende der 1990er Jahre stattgefunden hat. Eine lebensverlaufsbezogene Betrachtung der Familiengründungsprozesse kommt zu einer anderen Einschätzung. Ostdeutsche Frauen haben unmittelbar mit der Wiedervereinigung die Familiengründung auf ein höheres Alter verschoben, ohne aber bisher das relativ hohe westdeutsche Erstgeburtsalter erreicht zu haben. Auch ist die Kinderlosigkeit in den neuen Bundesländern weiterhin niedriger als in Westdeutschland. Ost-West-Unterschiede bestehen ebenfalls in Bezug auf das Heiratsverhalten, die Kopplung von Eheschließung und Familiengründung und in der Bedeutung neuer Familienformen. Unterschiede im Erwerbsverhalten von Müttern und den Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit von Kind und Beruf tragen entscheidend zu den Ost-West-Unterschieden in den Familienstrukturen bei.

**Stichwörter:** Familie, Familienformen, Geburtenentwicklung, Heirat, Ostdeutschland

**Zeichen** (ohne Leerzeichen): 50150

---

\* Korrespondenzadresse: Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Konrad-Zuse Str. 1, 18057 Rostock. Telefon: +49-381-2081-136 Email: kreyenfeld@demogr.mpg.de; konietzka@demogr.mpg.de.

# **Inhaltsverzeichnis**

## **1 Einleitung**

## **2 Die Geburtenentwicklung nach der Wende**

- 2.1 Der Einbruch der jährlichen Geburtenziffern
- 2.2 Familiengründung im Lebenslauf
- 2.3 Kinderzahl

## **3 Der Zusammenhang von Geburten- und Heiratsverhalten**

- 3.1 Nichteheleiche Geburten
- 3.2 Eheschließung im Lebenslauf
- 3.3 Die Kopplung von Eheschließung und Familiengründung im Lebenslauf

## **4 Familienformen und institutionelle Rahmenbedingungen**

- 4.1 Lebens- und Familienformen
- 4.2 Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern

## **5 Schlussfolgerungen**

## **6 Literatur**

## **7 Anmerkungen**

# Angleichung oder Verfestigung von Differenzen?

## Geburtenentwicklung und Familienformen in Ost- und Westdeutschland

### 1 Einleitung

Mit dem gesellschaftlichen Umbruch nach der Wende gingen in Ostdeutschland dramatische Veränderungen des demografischen Regimes einher. Bereits im Jahr 1990 setzte ein Einbruch der Geburtenzahlen ein, der überwiegend als „Geburtenkrise“ und „Geburtenschock“ interpretiert worden ist (Eberstadt 1994; Conrad et al. 1996; Witte und Wagner 1995; Schaich 1998; Sackmann 1999; Niephaus 2002; Kreyenfeld 2003). Diese Diagnose wurde zum Ausgangspunkt der Frage, ob und wann der „Geburtenausfall“ kompensiert und eine erfolgreiche Angleichung oder Anpassung an das westdeutsche Geburtenniveau stattfinden würde. Trotz der großen Aufmerksamkeit, möglicherweise aber auch auf Grund teilweise alarmistisch anmutender Tendenzen in der Deutung des Geburtenrückgangs, sind die Veränderungen in den Prozessen der Familiengründung und der Entscheidungen über Geburten und Lebensformen im Lebenslauf junger Frauen (und Männer) bislang nicht hinreichend untersucht und verstanden worden.

In diesem Beitrag befassen wir uns mit dem Wandel der Muster der Familiengründung in Ostdeutschland in den 1990er Jahren. Wir gehen vor allem der Frage nach, ob sich die in Westdeutschland vorherrschenden Strukturen und Prozesse auch in Ostdeutschland durchgesetzt haben. Sofern Differenzen zwischen Ost und West fortbestehen, worin bestehen diese und welche Gründe sind für diese verantwortlich?

Wir beginnen mit einer Beschreibung der demografischen Entwicklung nach der Wende an Hand der Veränderung der Geburtenziffern (Teil 2). Weitere Aspekte, die untersucht werden, sind die Veränderungen des Heiratsverhalten und die Differenzierung der

Familienformen (Teil 3). Auf der Grundlage dieser empirischen Evidenzen stellen wir anschließend Überlegungen zu den Gründen für Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Struktur der Familienformen in Ost und West an (Teil 4).

## **2 Die Geburtenentwicklung nach der Wende**

### **2.1 Der Einbruch der jährlichen Geburtenziffern**

Die Diskussion um die Geburten- und Familienentwicklung nach der Wende wurde und wird vom plötzlichen Einbruch der jährlichen Geburtenziffern beherrscht. Ein solcher Geburteneinbruch wurde nicht nur in Ostdeutschland, sondern auch in den anderen mittel- und osteuropäischen Transformationsgesellschaften beobachtet (Kučera et al. 2000; Dorbritz und Philipov 2002). In der demografischen Literatur herrschen zwei unterschiedliche Interpretationen vor, die sich bei genauerem Hinsehen aber nicht gegenseitig ausschließen müssen.

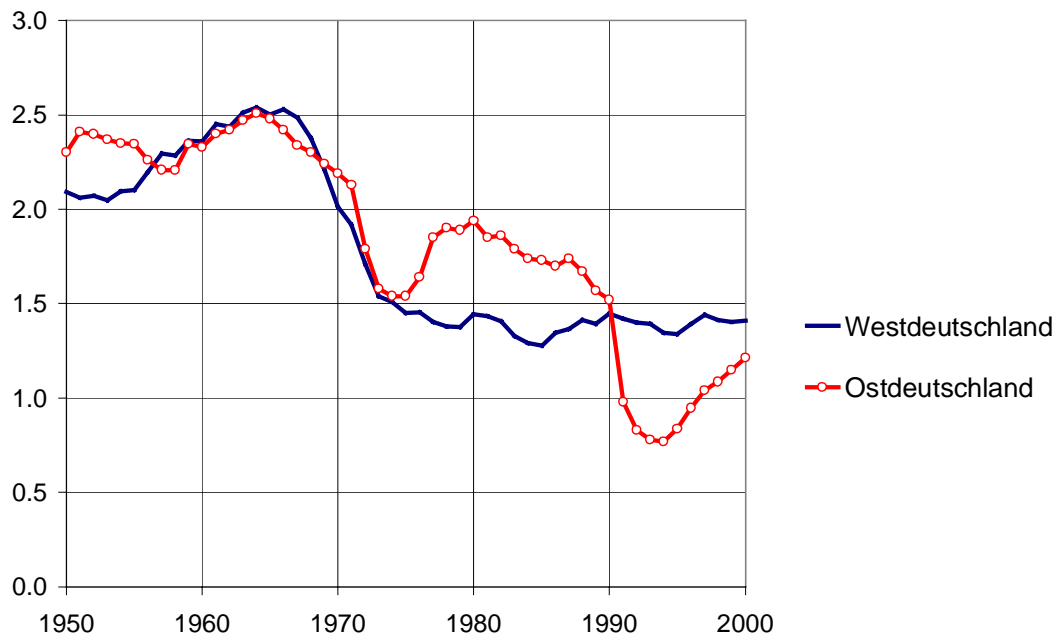
Die erste, eher „pessimistische“ These sieht in der Zunahme sozialer und ökonomischer Unsicherheit in den unmittelbaren Transformationsjahren die Ursache eines (vorläufigen oder dauerhaften) Verzichts auf Kinder. Es wurde in diesem Zusammenhang von einem „Geburtenschock“, einer „Geburtenkrise“ und einem „Geburtenstreik“ gesprochen (Mau 1994; Witte und Wagner 1995; Adler 1997; Beck-Gernsheim 1997; Dölling et al. 2000). Die zweite These ist im Grundsatz optimistischer. Sie sieht in einem „nachholenden“ Wertewandel bzw. dem „zweiten demografischen Übergang“ (van de Kaa 1987; Lesthaeghe 1992), d.h. in einer Zunahme von Selbstverwirklichungswerten und individueller Kontrolle über das Reproduktionsverhalten, den Motor der demografischen Veränderungen. Die mittel- und osteuropäischen Transformationsländer sind dieser These zu Folge mit einer Verspätung von zwei Jahrzehnten auf den Entwicklungspfad der westlichen bzw. westeuropäischen „Niedrigfertilitätsländer“ getreten. Die Strukturveränderungen, die den Übergang in das Erwachsenenalter in den westlichen Ländern spätestens seit den 1970er Jahren geprägt haben, haben sich demnach in den mittel- und osteuropäischen

Ländern nach 1990 gleichsam im Zeitraffertempo vollzogen (Kharkova und Andreev 2000; Zakharov 2000; Philipov und Dorbritz 2003; Sobotka et al. 2003). Das sinkende Interesse an Familie und Kindern, die Pluralisierung der Lebensformen und die Verschiebung von Entscheidungen über Partnerschaft und Familiengründung auf ein späteres Lebensalter sind demnach die zentralen Ursachen des Einbruchs der jährlichen Geburtenziffern.

Betrachtet man die Geburtenentwicklung in Ostdeutschland seit 1990, dann scheinen beide Thesen eine hohe Plausibilität für sich zu beanspruchen. In Abbildung 1 ist die Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer seit 1950 abgebildet. Diese Ziffer ist die am häufigsten zur Beschreibung der Geburtenentwicklung herangezogene demografische Maßzahl. Man erkennt, dass in Westdeutschland, ähnlich wie in anderen europäischen Ländern, die zusammengefasste Fertilitätsziffer von der Mitte der 1960er Jahre bis zur Mitte der 1970er deutlich zurückgegangen ist. Seitdem hat sie sich bei einem Wert von etwa 1,4 stabilisiert. In Ostdeutschland war dagegen die Geburtenziffer, nach einer Phase des Rückgangs, in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wieder gestiegen, bevor sie in den 1980er Jahren erneut gesunken ist. Nach einem drastischen Rückgang in den Jahren 1992-1994 auf einen historischen Tiefstand von 0,8 stieg die zusammengefasste Geburtenziffer schließlich in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wiederum an. Im Jahr 2000 lag sie in den neuen Ländern bei 1,2 und damit (nur noch) etwas niedriger als in den alten Ländern.<sup>1</sup>

Der Verlauf dieser Ziffer scheint die Hypothese zu bestätigen, dass die Geburtenentwicklung in Ostdeutschland zu Anfang der 1990er Jahre *zunächst* durch eine transformationsbedingte Krise und *anschließend* durch eine Annäherung an das westdeutsche Fertilitätsniveau bestimmt war. Die Geburtenentwicklung könnte demnach auf die Formel „erst Krise, dann Angleichung“ an das (niedrige) westdeutsche Geburtenniveau gebracht werden.

Abb. 1: Zusammengefasste Fertilitätsziffer in West- und Ostdeutschland



Anmerkung: Die Daten für das Jahr 2000 wurde auf Anfrage durch das Statistisches Bundesamt bereit gestellt.

Quelle: Statistisches Bundesamt (2001a)

Diese Interpretation scheint zwar durch den Verlauf der zusammengefassten Geburtenziffer gedeckt. Sie ist nichtsdestotrotz ein Trugschluss über die Geburtdynamik, der eng mit den Eigenschaften der statistischen Maßzahl der zusammengefassten Geburtenziffer zusammenhängt. Da die „Geburtenkrise“ und der „Geburtenschock“ in Ostdeutschland nicht nur in der öffentlichen, sondern auch der wissenschaftlichen Diskussion mittlerweile zu scheinbar gesicherten Tatbeständen avanciert sind, befassen wir uns im Folgenden genauer mit dem Charakter der zusammengefassten Geburtenziffer.

Die zusammengefasste Fertilitätsziffer ist eine hochaggregierte Kennziffer der Periodenfertilität. D.h., die in einem Kalenderjahr in den einzelnen Altersgruppen beobachteten Fertilitätsraten werden als Schätzwert der durchschnittlichen Anzahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens gebiert, herangezogen. Dies geschieht unter der Annahme, dass eine Frau im Lauf ihrer reproduktiven Phase (im Alter zwischen 15 und 45) die altersspezifischen Geburtenraten des zugrunde gelegten

Kalenderjahres realisiert.<sup>2</sup> Es ist wichtig zu betonen, dass die zusammengefasste Fertilitätsziffer *idealerweise* ein Indikator der endgültigen Kinderzahl pro Frau ist. Dies gilt unter der Voraussetzung, dass das Geburtenalter bzw. die altersspezifischen Geburtenraten langfristig konstant bleiben. Verschiebt sich die Verteilung des Alters von Frauen bei Geburten, wird die Aussagekraft dieses Periodenmaßes der Fertilität gravierend beeinträchtigt. Dann werden sogenannte *Tempoeffekte* wirksam, die zu verzerrten Schlussfolgerungen über die geschätzte Kinderzahl pro Frau führen (Bongaarts und Feeney 1998; Frejka und Calot 2001; Kohler et al. 2002; Sobotka 2004).

Tempoeffekte haben das Geburtenverhalten in Ostdeutschland nach der Wende (und in den anderen Transformationsländern) in historisch nahezu einmaliger Weise gekennzeichnet. Ostdeutsche Frauen waren bis 1989 zum Zeitpunkt der ersten Mutterschaft um mehrere Jahre jünger als westdeutsche Frauen. In der DDR hatten die meisten Frauen bereits im Alter von 22 Jahren eine Familie gegründet und im Alter von Mitte 20 das zweite Kind geboren (Büttner und Lutz 1990; Huinink und Kreyenfeld 2004; Kreyenfeld 2004). Jene Frauen, die zur Wende älter als 30 Jahre alt waren, hatten ihre gewünschte Anzahl an Kindern in der Regel erreicht und in diesem Sinne ihre reproduktive Phase abgeschlossen. Gleichzeitig haben zu Beginn der 1990er Jahre die noch kinderlosen jüngeren ostdeutschen Frauen – ähnlich wie die westdeutschen Frauen gleichen Alters – nur zu einem geringen Anteil eine Familie gegründet. In stilisierter Form kann der hinter dem Einbruch der jährlichen Fertilitätsziffern liegende Prozess wie folgt beschrieben werden: Ältere Frauen hatten bereits mindestens ein Kind, jüngere Frauen wollten (noch) keine Kinder. Beide Effekte zusammen haben die äußerst niedrigen Geburtenziffern der Jahre 1992 bis 1994 produziert.

Der Einbruch der zusammengefassten Geburtenziffer auf Werte unter 1 in diesen Jahren reflektiert einen „demografischen Regimewechsel“, d.h. einen umfassenden Umstellungsprozess des Geburtenverhaltens. Der Geburteneinbruch ist nicht zwangsläufig der Ausdruck einer Abkehr von Familie bzw. eines Rückgangs der endgültigen Kinderzahl von ostdeutschen Frauen. Auf Grund des rasanten Anstiegs des Alters bei der Geburt des ersten Kindes liefert die zusammengefasste Geburtenziffer in Ostdeutschland (wie auch den anderen Transformationsländern) in hohem Maß verzerrte Schätzwerte der endgültigen Kinderzahl pro Frau.



Auch wenn Vergleichbares für die Geburtenentwicklung in Westdeutschland nicht gilt, wird die zusammengefasste Geburtenziffer dort ebenfalls seit vielen Jahren durch Verzerrungen geprägt. Diese sind zwar geringer ausgeprägt, weil das Alter bei der Erstgeburt, im Unterschied zu dem abrupten Wandel in Mittel- und Osteuropa seit 1990, über einen längeren Zeitraum kontinuierlich angestiegen ist. Dennoch ist der Interpretationsgehalt der periodenspezifischen Geburtenziffer auch in Westdeutschland durch Tempo-Effekte gestört. Die viel zitierte Zahl von 1,4 Kindern pro Frau, die sich aus der aktuellen westdeutschen Geburtenziffer ergibt, ist daher ebenfalls als Schätzwert für die Kinderzahl der Frauen zu niedrig angesetzt. Ein realistischeres Bild liefern kohortenspezifische Analysen, die z.B. auf einen Wert von 1,6 Kindern für Frauen, die um 1960 geboren sind, verweisen (Council of Europe 2003).

Ein weiterer Aspekt der genannten Tempo-Effekte besteht darin, dass eine zukünftige *Beendigung* des Prozess des Aufschiebens der Familiengründung einen *Anstieg* der periodenspezifischen Geburtenziffern zur Folge haben wird. Dieser Anstieg wäre ebenfalls kein Nachweis einer Steigerung der endgültigen Kinderzahl pro Frau.

Aus diesen Überlegungen folgt, dass die zusammengefasste Geburtenziffer als Schätzwert der endgültigen Kinderzahl pro Frau weder für Ost- noch für Westdeutschland geeignet ist. Das heißt nicht, dass der Einbruch der jährlichen Geburtenziffern kein soziologisch oder politisch relevanter Sachverhalt wäre. Extrem niedrige jährliche Geburtenzahlen, wie sie in Ostdeutschland zwischen 1992 und 1994 beobachtet wurden, haben weitreichende Konsequenzen. Die geringen Jahrgangsstärken der in der ersten Hälfte der 1990er Jahre Geborenen haben erhebliche Auswirkungen beispielsweise auf regionale Infrastrukturen und das zukünftige Arbeitsangebot. Für unsere Fragestellung ist jedoch entscheidend, dass auf Basis der Periodenkennziffern der Fertilität nicht beurteilt werden kann, ob sich das ostdeutsche an das westdeutsche Geburtenverhalten angeglichen hat.

## 2.2 Familiengründung im Lebenslauf

Um einen gesicherten Einblick in die Geburtenentwicklung eines Landes zu bekommen, benötigt man Fertilitätsinformationen auf einer Kohortenbasis. Neben der endgültigen Familiengröße für einen Geburtsjahrgang liefert das Alter bei der Familiengründung wichtige Informationen zum Fertilitätsverhalten in heutigen Gesellschaften. Adäquate Aussagen über die Geburtenentwicklung in Ostdeutschland und die Frage der Angleichung der ostdeutschen an die westdeutsche Geburtenentwicklung müssen das „Timing“ von Geburten im Lebenslauf, unterschiedliche Paritäten (die Rangfolge einer Geburt) und kohortenspezifische Muster der Fertilität möglichst explizit berücksichtigen.

An dieser Stelle ist es notwendig, einige Anmerkungen zur Verfügbarkeit demografischer Daten in Deutschland zu machen. Die Möglichkeiten von Analysen des Geburtenverhaltens in Ostdeutschland im Kontext des Lebenslaufs und in einem Vergleich unterschiedlicher Geburtsjahrgänge waren bislang erheblich eingeschränkt. Das Statistische Bundesamt gibt einmal jährlich eine Fachserie zur Bevölkerungsstatistik heraus, in der neben der Anzahl der Geburten Standardindikatoren wie das Alter bei der Geburt, die zusammengefasste Geburtenziffer und der Anteil nichtehelicher Geburten dargestellt werden (Statistisches Bundesamt 2001a). Die verfügbaren Indikatoren geben jedoch nur bedingt Einblick in die Entwicklung des Geburtenverhaltens. Eine paritätsspezifische Betrachtung erlauben die amtlichen Daten nicht, da nur nach der Ordnung eines Kindes in der *bestehenden Ehe*, nicht jedoch nach seiner biologischen Rangfolge unterschieden wird. Dies hat zur Folge, dass demografisch elementare Informationen wie das Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes oder der Anteil kinderloser Frauen auf der Basis der amtlichen Statistik für Deutschland nicht berechnet werden können.

Befragungsdaten (wie das Sozio-Oekonomische Panel, der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts oder der ALLBUS) stellen eine wichtige Ergänzung zur amtlichen Statistik dar. Die einschlägigen Befragungsdatensätze verfügen jedoch zumeist über zu geringe Fallzahlen für nach Kohorten differenzierende Analysen. Mit dem Mikrozensus 2002 ist es dagegen möglich, einige Aspekte des Wandels des

Geburtenverhaltens genauer und differenziert für einzelne Geburtsjahrgänge zu untersuchen. Der Mikrozensus ist zwar primär ein Querschnitt Datensatz, er kann aber mit bestimmten Einschränkungen auch für lebenslaufbezogene Analysen der Familiengründung nutzbar gemacht werden (Konietzka und Kreyenfeld 2002).<sup>3 4</sup>

Für einen Kohortenvergleich der Familiengründung wählen wir Frauen der Kohorten 1964, 1968 und 1972 aus. Die folgenden Abbildungen geben die Ergebnisse von Survival-Analysen wieder. Die Survivor- oder Überlebensfunktionen geben die Anteile der Befragten wieder, die zu einem gegebenen Zeitpunkt (Lebensalter) noch kein erstes Kind geboren haben. Abbildung 2 zeigt also die Anteile der in einem bestimmten Alter (zwischen 15 und 35) noch kinderlosen Frauen.

Am Beispiel des Geburtsjahrgangs 1964 lässt sich das Geburtenverhalten von Frauen in Ost- und Westdeutschland vor 1990 nachvollziehen. Das mittlere Alter bei der Familiengründung lag bei den ostdeutschen Frauen der Kohorte 1964 um mehr als 5 Jahre niedriger als bei den westdeutschen Frauen: Die Hälfte der ostdeutschen Frauen hatte ihr erstes Kind im Alter von 22 Jahren geboren, während dies bei der ersten Hälfte der westdeutschen Frauen erst im Alter von 28 Jahren der Fall war.<sup>5</sup>

Der Anstieg des Alters bei Familiengründung in Ostdeutschland kann an Hand eines Vergleichs der Geburtsjahrgänge 1964, 1968 und 1972 gezeigt werden. Die 1968 geborenen Frauen hatten bis zum Alter von 22 Jahren eine nur geringfügig niedrigere Erstgeburtswahrscheinlichkeit als die 1964 geborenen Frauen. Mit der Wende 1990 hat die Überlebensfunktion in dieser Kohorte dann einen abrupten „Knick“ bekommen und in der Folge eine deutlich flachere Form angenommen. Viel später als die älteren Jahrgänge haben schließlich die Frauen des Jahrgangs 1972 ihr erstes Kind bekommen. Im Vergleich der Kohorten 1964 und 1972 ist das mittlere Alter bei der Erstgeburt um 5 Jahre angestiegen.

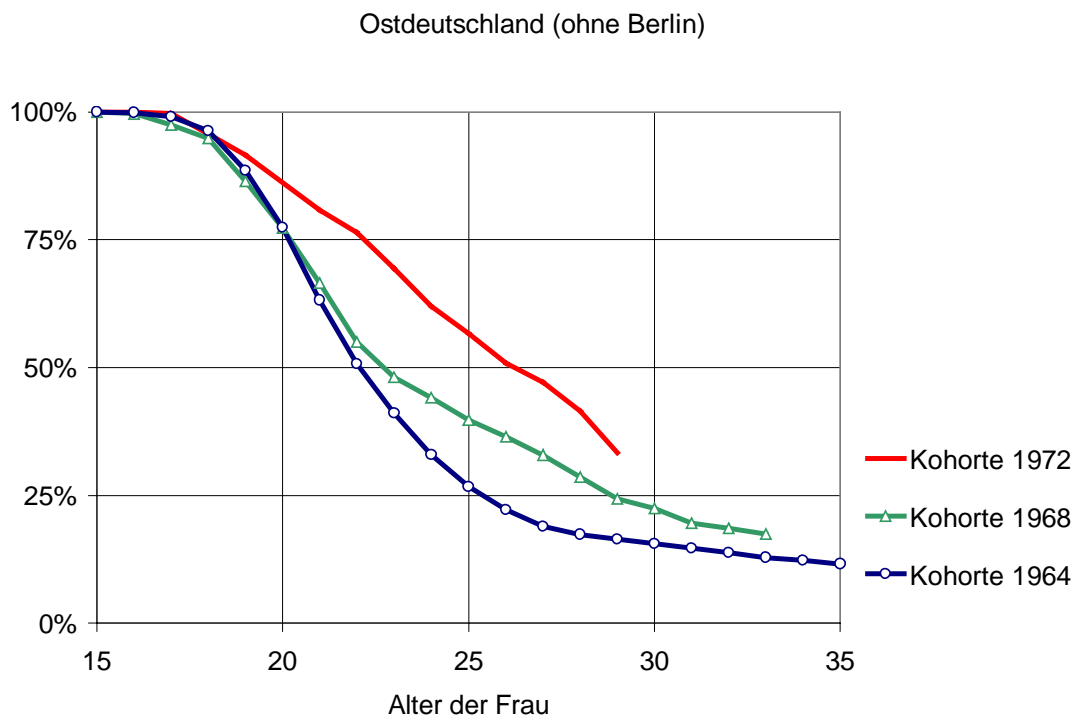
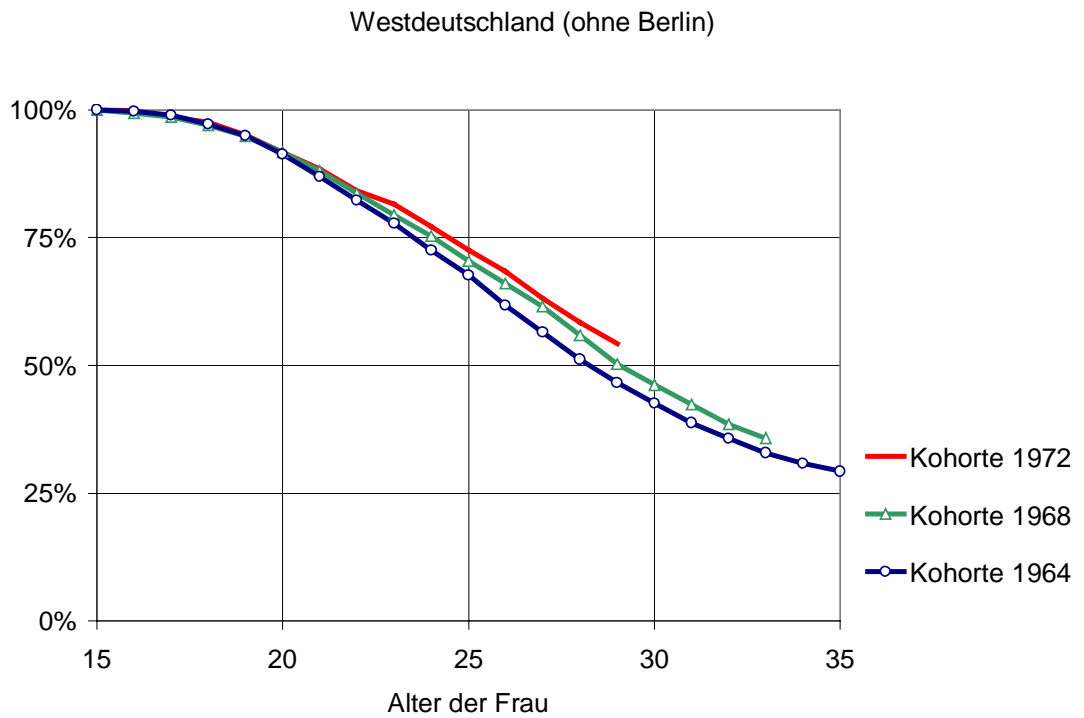
In Bezug auf die eingangs zitierte ostdeutsche „Geburtenkrise“ ist nicht zuletzt die Frage von Bedeutung, ob ostdeutsche Frauen die erste Mutterschaft über das westdeutsche Niveau hinaus verschoben haben. Vergleicht man die Survivorfunktionen der ost- und westdeutschen Frauen des Jahrgangs 1972, kommt man zu einem überraschenden Ergebnis. Die ostdeutschen Frauen haben früher das erste Kind

bekommen als die westdeutschen Frauen dieser Kohorte. So waren im Alter von 28 Jahren 33 Prozent der Frauen im Osten, aber 54 Prozent der Frauen im Westen kinderlos. Eine Ost-West-Angleichung des Alters bei der Familiengründung hat damit bislang (noch) nicht stattgefunden. Im Unterschied zur populären Vorstellung eines „Geburtendefizits“ haben Frauen im Osten nicht seltener oder später, sondern früher als im Westen ein erstes Kind bekommen.<sup>6</sup>

Das Alter bei der Familiengründung ist in Ostdeutschland niedriger als in Westdeutschland geblieben. Unsere erste Zwischenbilanz lautet daher, dass die These vom einem transformationsbedingten „krisenhaften“ oder „anomischen“ Geburteneinbruch durch einen Vergleich des Geburtenverhaltens im Osten und im Westen nicht belegt werden kann. Ostdeutsche Frauen haben im Vergleich zur Vorwendezeit die Familiengründung beträchtlich aufgeschoben, ohne aber das relativ hohe westdeutsche Altersniveau erreicht zu haben. Man kann eine rapide Annäherung, aber bislang keine Angleichung des Alters bei der Familiengründung an den Westen konstatieren.

Der zweite wesentliche Punkt, der an dieser Stelle hervorgehoben werden soll, ist, dass die *zunehmende Diskrepanz* in der zusammengefassten Geburtenziffer in den ersten Jahren nach der Wende (vgl. Abbildung 1) nicht auf eine Auseinanderentwicklung des Geburtenverhaltens in Ost und West verweist. Vielmehr trifft das Gegenteil zu. Es ist zu einer deutlichen Annäherung des Alters bei der Erstgeburt im Osten an das Alter im Westen gekommen. Die *Vergrößerung* der Fertilitätsunterschiede, wie sie die zusammengefasste Geburtenziffer für die Jahre nach der Wende anzeigt, ist auf eine *Verringerung* der Differenzen des Alters bei der Erstgeburt zwischen Ost und West zurückzuführen. Es ist nicht zuletzt die Verschiebung des Alters bei der Familiengründung in die Richtung des relativ hohen westdeutschen Erstgeburtensalters, die den Einbruch der jährlichen Geburtenziffern nach der Wende bewirkt hat. Betrachtungen auf der Basis von Aggregatkennziffern wie der zusammengefassten Geburtenziffer verleiten demnach zu völlig falschen Schlüssen über Verhaltensänderungen.

Abb. 2: Anteil kinderloser Frauen nach Alter der Frauen (Survivorfunktionen)



Quelle: Mikrozensus 2002 (eigene Berechnungen)

## 2.3 Kinderzahl

Ob die endgültige Kinderzahl der jüngeren ostdeutschen Geburtskohorten höher oder niedriger sein wird als derjenigen in Westdeutschland, kann gegenwärtig nicht abgeschätzt werden, da diese Jahrgänge das Ende ihrer reproduktiven Phase noch nicht erreicht haben. Es lässt sich aber ein Ost-West-Vergleich der bis dato erreichten Kinderzahl anstellen. Da in der Bevölkerungsstatistik seit dem Jahr 2001 Ost- und Westdeutschland nicht mehr getrennt ausgewiesen werden, kann nur die Entwicklung bis 2000 dargestellt werden (siehe Anmerkung 1). Tabelle 1 gibt die durchschnittliche Kinderzahl der Frauen der ost- und westdeutschen Geburtskohorten 1960 bis 1975 im Jahr 2000 und zum Vergleich auch die Werte für 1990 wieder. Es zeigt sich für alle Jahrgänge in Ostdeutschland eine höhere Kinderzahl als in Westdeutschland. Damit ist nicht nur für den Übergang zum ersten Kind, sondern auch für die Zahl der Kinder pro Frau festzustellen, dass die Geburtenentwicklung in Ostdeutschland nach 1990 keinesfalls hinter der in Westdeutschland zurückgelegen hat. Es wäre also irreführend, die Geburtenentwicklung im Osten nach der Wende – in Analogie zu der ökonomischen Entwicklung – unter dem Blickwinkel eines Nach- oder Aufholprozesses gegenüber dem Westen zu betrachten.

Für die ostdeutschen Kohorten, die vor 1961 geboren wurden, hatten die wiedervereinigungsbedingten Umbrüche kaum einen Einfluss auf das Fertilitätsverhalten, da diese ihre gewünschte Kinderzahl, die zumeist bei zwei Kindern lag, zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung bereits zu großen Teilen realisiert hatten. Die eigentlich interessanten Fälle sind jene Frauen, die vor der Wende das erste Kind bekommen hatten und nach dem gesellschaftlichen Umbruch die Entscheidung für ein weiteres Kind aufgeschoben haben. Ein „Einfrieren des Geburtenverhaltens“ (Conrad et al. 1996: 333f.) oder ein „Bruch in der Fertilitätsbiographie“ (Dorbritz 1997: 246) könnte am ehesten auf den Übergang zum zweiten Kind bei jenen Frauen zutreffen, die ihr erstes Kind unmittelbar vor der Wende bekommen haben. Diese Frauen hatten jedoch angesichts des niedrigen Erstgebäralters in der DDR einen ungewöhnlich großen lebenszeitlichen Spielraum für die Familienerweiterung. Die Entwicklung der Geburtenabstände in den Lebensläufen dieser Frauen lässt sich leider auf der Basis der

Bevölkerungsstatistik nicht untersuchen, da diese keine paritätsspezifischen, sondern nur Angaben über die durchschnittliche Kinderzahl macht. Auch die Daten des Mikrozensus sind zur Beantwortung dieser Fragestellung nur bedingt geeignet (siehe Anmerkung 4). Mit Hilfe des Mikrozensus kann aber die Verteilung der Kinderzahl zu einem bestimmten Zeitpunkt dargestellt werden.

Tabelle 2 zeigt die Anteile der Frauen, die im Jahr 2002 kinderlos waren, ein Kind, zwei Kinder oder drei und mehr Kinder hatten. Wie bereits die Analysen zur Familiengründung (Teil 2.2) gezeigt haben, fällt die Kinderlosigkeit in Ostdeutschland niedriger als in Westdeutschland aus. Auch ist der Anteil der Frauen mit zwei Kindern in den neuen Ländern höher als in den alten Ländern.

Um den höheren Anteil an Frauen mit zwei Kindern in Ostdeutschland richtig einzuordnen, ist zu berücksichtigen, dass auch die Kinderlosigkeit im Osten niedriger ist. Da mehr ostdeutsche als westdeutsche Frauen in den betrachteten Kohorten im Jahr 2002 bereits ein erstes Kind hatten, ist auch die Chance für die ostdeutschen Kohorten größer als für die westdeutschen Kohorten, ein zweites Kind zu bekommen. Einen genaueren Einblick in das Zweitgeburtverhalten liefert eine Analyse der Progressionsraten zum zweiten Kind – also der Wahrscheinlichkeit, ein zweites Kind zu bekommen unter der Bedingung bereits ein erstes Kind zu haben. Für die Kohorte 1964 lässt sich im Jahr 2002 beobachten, dass nur 57 Prozent der ostdeutschen Frauen mit einem Kind ein zweites Kind bekommen haben, während dies für 70 Prozent der westdeutschen Frauen mit einem Kind gilt. Aus der Perspektive der Progressionsraten deutet sich demnach eine vergleichsweise geringe Neigung zur Familienerweiterung in Ostdeutschland an. Ob diese langfristig einen Trend zur „Ein-Kind-Familie“ einleitet, kann allerdings zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht beantwortet werden.

Tabelle 1: Durchschnittliche Kinderzahl von Frauen im Jahr 1990 und 2000

Kohorte	Alter im Jahr		Kinderzahl im Jahr 1990		Kinderzahl im Jahr 2000	
	1990	2000	West	Ost	West	Ost
1960	30	40	1,10	1,65	1,58	1,78
1961	29	39	0,97	1,57	1,54	1,74
1962	28	38	0,83	1,47	1,51	1,69
1963	27	37	0,66	1,36	1,42	1,64
1964	26	36	0,55	1,22	1,40	1,57
1965	25	35	0,42	1,05	1,33	1,50
1966	24	34	0,32	0,88	1,24	1,42
1967	23	33	0,23	0,70	1,14	1,35
1968	22	32	0,17	0,52	1,05	1,25
1969	21	31	0,12	0,48	0,96	1,27
1970	20	30	0,09	0,21	0,87	1,01
1971	19	29	0,05	0,10	0,77	0,90
1972	18	28	0,03	0,04	0,68	0,78
1973	17	27	0,01	0,01	0,60	0,65
1974	16	26	-	-	0,50	0,53
1975	15	25	-	-	0,41	0,40

Anmerkung: Die durchschnittliche Kinderzahl wurde auf Basis der altersspezifischen Geburtenziffern berechnet.

Quelle: Statistisches Bundesamt (2001a) (sowie verschiedene andere Ausgaben der Fachserie Gebiet und Bevölkerung des Statistischen Bundesamts)

Tabelle 2: Verteilung der Kinderzahl im Jahr 2002

Kohorte	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	1964	1968	1972	1964	1968	1972
Alter im Jahr 2002	38	34	30	38	34	30
Kinderzahl						
Kein Kind	24%	31%	48%	10%	16%	29%
1 Kind	23%	25%	25%	39%	40%	40%
2 Kinder	37%	33%	21%	42%	35%	27%
3+ Kinder	16%	11%	6%	9%	9%	4%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Progressionsrate						
zum ersten Kind	0,76	0,69	0,52	0,90	0,84	0,71
zum zweiten Kind	0,70	0,64	0,52	0,57	0,52	0,44
Zum dritten Kind	0,30	0,25	0,22	0,18	0,20	0,13

Quelle: Mikrozensus 2002 (eigene Berechnungen)



### **3 Der Zusammenhang von Geburten- und Heiratsverhalten**

#### **3.1 Nichteheleiche Geburten**

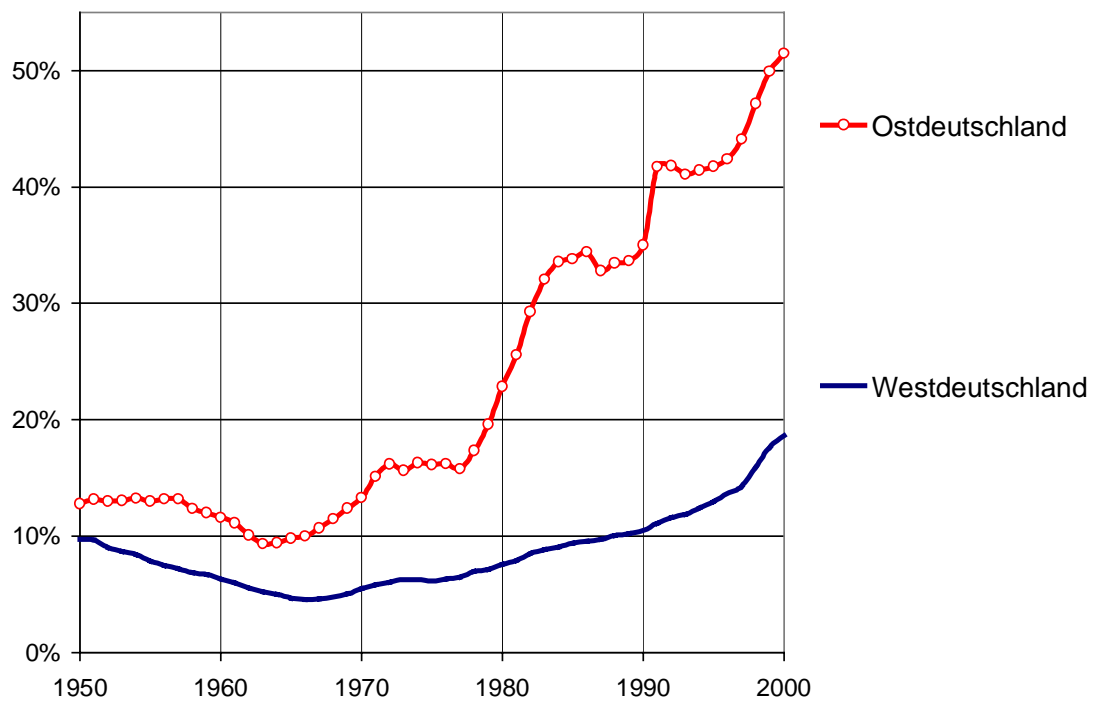
Aus einer Reihe weiterer Gründe wäre es verfehlt, eine Angleichung familialer Prozesse in Ost und West zu konstatieren. Ein zentraler Grund ist, dass prägnante Differenzen in den Lebensformen bzw. der „Logik der Eheschließung“ fortbestehen. Man kann dies in einem ersten Schritt an Hand der Entwicklung der nichtehelichen Geburten darstellen.

In Abbildung 3 ist die Entwicklung der Anteile nichtehelicher Geburten an allen Geburten für den Zeitraum von 1950 bis 2000 dargestellt. Die sogenannte Nichteheleichenquote war in Ostdeutschland bereits in den 1950er Jahren höher als in Westdeutschland. Der Anteil nichtehelicher Geburten ist in der DDR vor allem in den 1970er Jahren deutlich gestiegen und hat 1989 einen Höchststand von 33 Prozent erreicht. Als entscheidender Impuls für den Anstieg der nichtehelichen Geburten in der DDR galten sozialpolitische Maßnahmen – insbesondere die Einführung des „Babyjahres“, welches seit 1976 verheirateten Frauen ab dem zweiten Kind, unverheirateten Frauen aber bereits ab dem ersten Kind Anspruch auf einen einjährigen bezahlten Mutterschaftsurlaub einräumte (Gysi und Speigner 1983; Frerich und Frey 1993; Trappe 1995; Cromm 1998). Im Jahr 1986 wurde das Babyjahr auf alle Geburten, d.h. auch auf Erstgeburten innerhalb von Ehen, ausgedehnt. Diese Maßnahme hat jedoch nicht zu einem Rückgang des Anteils der nichtehelichen Geburten geführt.

Das eigentliche Überraschende ist, dass die Anteile nichtehelicher Geburten nach 1990 weiter gestiegen sind. Entgegen den vorherrschenden Erwartungen hat sich nach dem Fall der Mauer und der Implementation des westdeutschen Institutionensystems eine „engere Verbindung von Ehe und generativem Verhalten“ (Höhn und Dorbritz 1995: 171) nach westdeutschem Muster nicht wieder durchgesetzt. Die Nichteheleichenquote ist in den neuen Bundesländern in den 1990er Jahren sogar sprunghaft gestiegen und hat im Jahr 1999 erstmals die 50-Prozent-Marke erreicht. Im Jahr 2000 waren in Ostdeutschland 51 Prozent aller Geburten nichtehelich. In Westdeutschland ist zwar der Anteil nichtehelich geborener Kinder in den 1990er Jahren ebenfalls gestiegen, er lag

aber 2000 mit 19 Prozent auf einem Niveau, das in der DDR bereits in den 1970er Jahren erreicht war.

Abb. 3: Anteil nichtehelich Geborener an allen Geborenen



Anmerkung: Die Daten für das Jahr 2000 wurde auf Anfrage durch das Statistisches Bundesamt bereit gestellt.

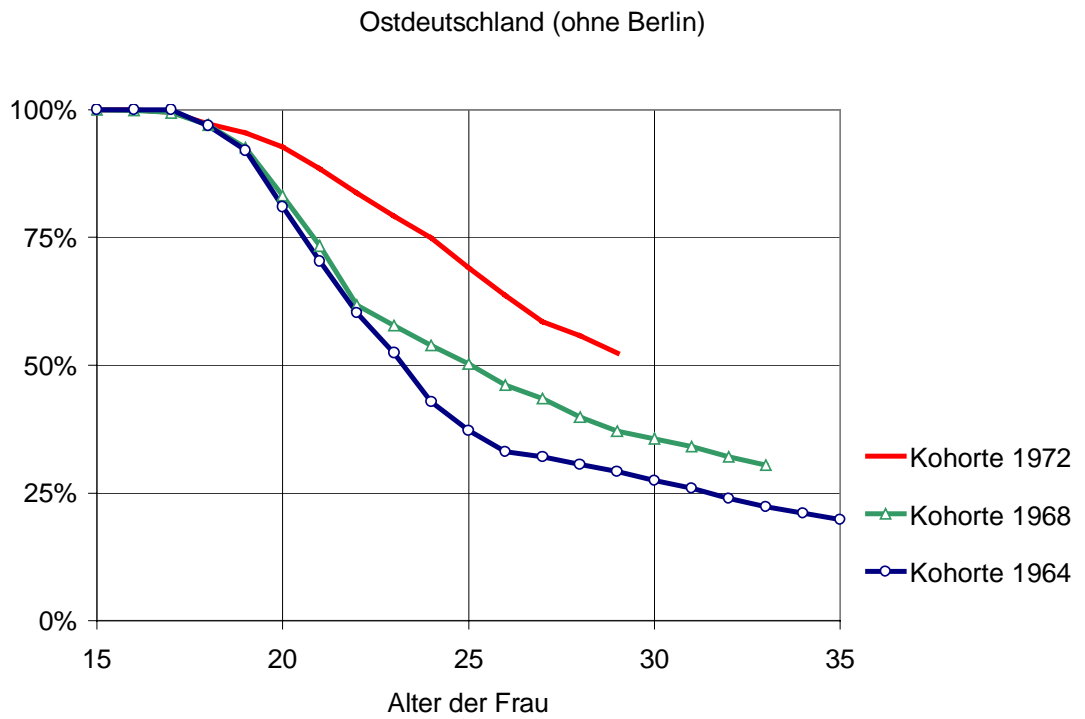
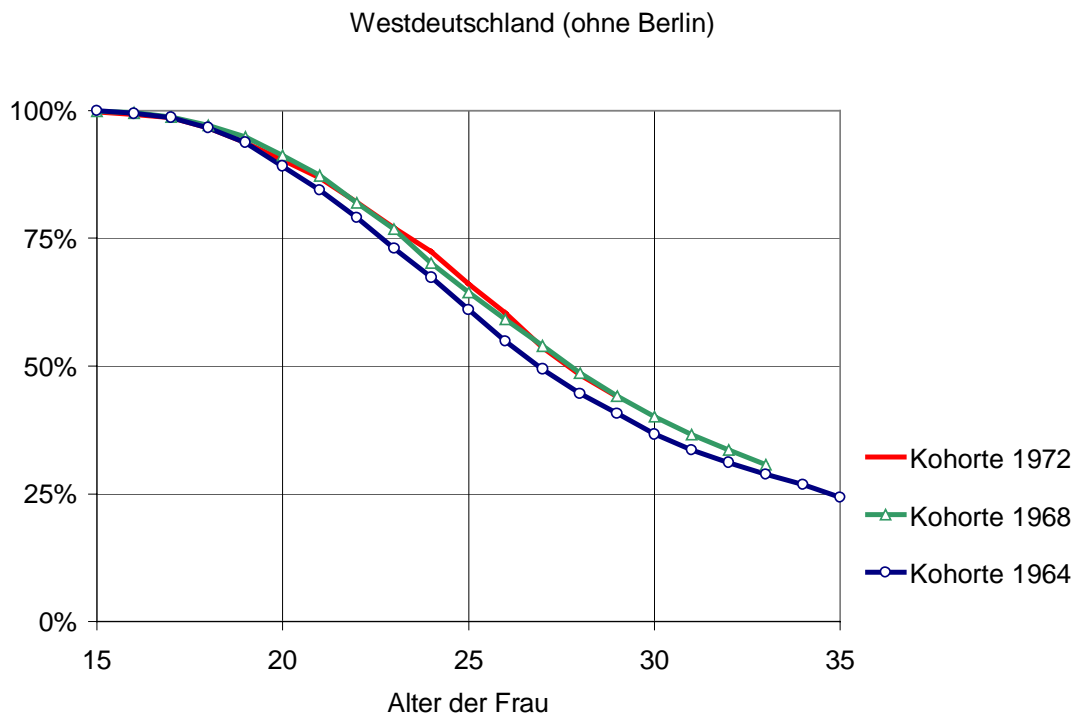
Quelle: Statistisches Bundesamt (2001a)

## 3.2 Eheschließung im Lebenslauf

Die Nichteheleichenquote weist als hochaggregierte Kennziffer analytische Beschränkungen auf. Insbesondere sagt sie nichts über die paritätenspezifische Entwicklung und die Dauerhaftigkeit nichtehelicher Elternschaft bzw. das „Timing“ einer Heirat nach der Geburt eines ersten Kindes aus. Auch gibt sie keine Auskunft darüber, in welcher Lebensform (Nichteheleiche Lebensgemeinschaft, Alleinerziehend, Living-Apart-Together) Frauen und ggf. ihre Partner leben. Wir unternehmen daher im Folgenden eine genauere Analyse der Dynamik der Eheschließung, der Kopplung von Heirat und Familiengründung im Lebenslauf sowie der Lebensformen:

Abbildung 4 zeigt die Survivorfunktionen für den Übergang zur Eheschließung der Kohorten 1964, 1968 und 1972.<sup>7</sup> Ostdeutsche Frauen der älteren Jahrgänge haben deutlich früher geheiratet als westdeutsche Frauen. Ähnlich wie bei der Familiengründung kam es nach der Wende zu einem Aufschub der Eheschließung auf ein höheres Lebensalter. Im Unterschied zur Familiengründung haben ostdeutsche Frauen jedoch die Eheschließung stärker aufgeschoben (bzw. aufgehoben) als westdeutsche Frauen. Für den Geburtsjahrgang 1972 liegt das mittlere Erstheiratsalter (Median) in Westdeutschland bei 28 Jahren, in Ostdeutschland wird es voraussichtlich bei etwa 30 Jahren liegen.

Abb. 4: Anteil unverheirateter Frauen nach Alter (Survivorfunktionen)



Quelle: Mikrozensus 2002 (eigene Berechnungen)

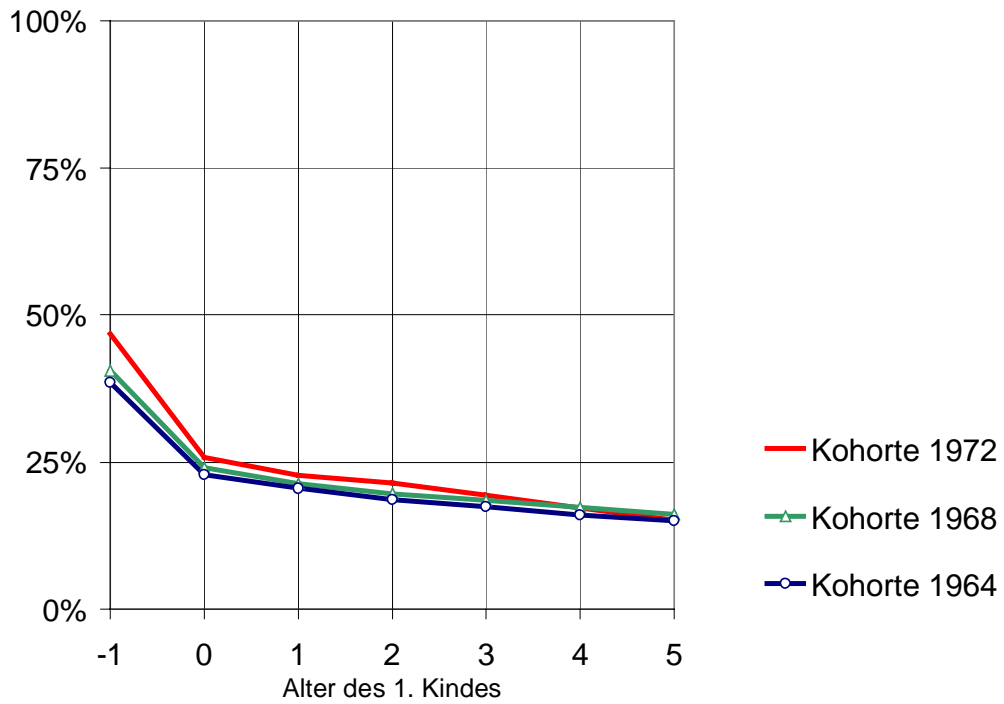
### **3.3 Die Kopplung von Eheschließung und Familiengründung im Lebenslauf**

Das unterschiedliche „Timing“ von Erstgeburt und Eheschließung in Ost und West, das in den Abbildungen 2 und 4 sichtbar wurde, schlägt sich auch in der Kopplung von Heirat und Familiengründung im Lebenslauf nieder. Dies zeigt Abbildung 5, in der „bedingte Survivorfunktionen“ des Übergangs zur Ehe dargestellt sind. Die Kurven geben den Zeitpunkt der Heirat relativ zum Alter des ersten Kindes (bzw. zur Geburt des ersten Kindes) wieder. Man erkennt, dass in Westdeutschland das bekannte Muster einer engen Kopplung von Heirat und Familiengründung auch in den jüngeren Kohorten vorherrschte. Etwa 80 Prozent der Frauen waren zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes verheiratet. Etwa 20 Prozent der Frauen haben im Jahr vor der Geburt des ersten Kindes geheiratet. Man kann dies als Bestätigung der These der „kindorientierten Eheschließung“ betrachten (Nave-Herz 1994).

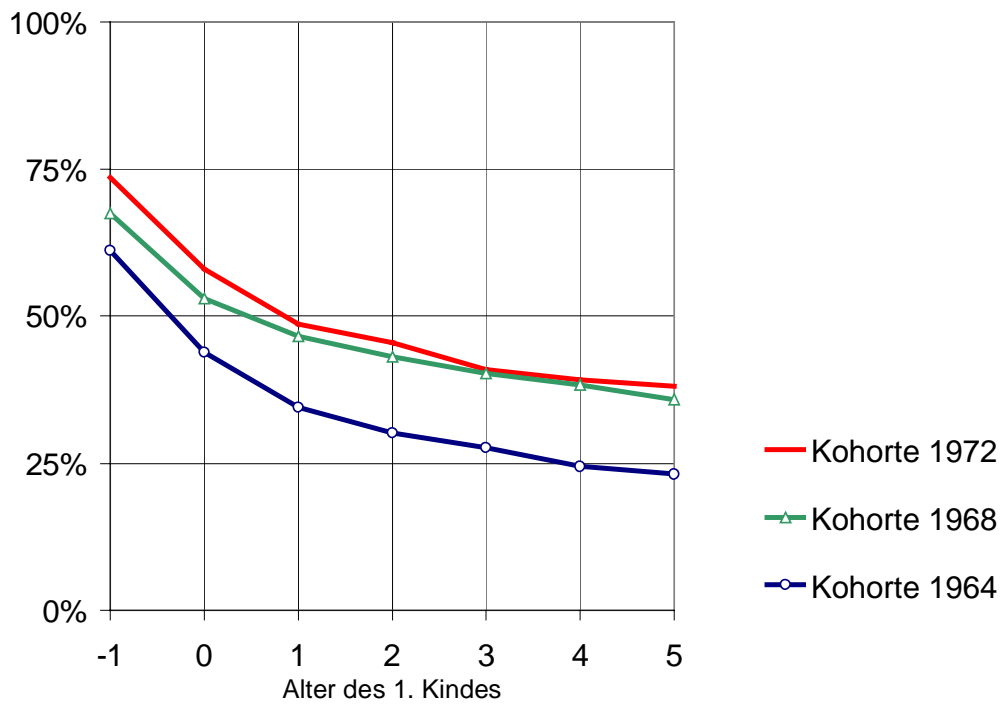
In Ostdeutschland waren 66 Prozent der Frauen des Geburtsjahrgangs 1964 verheiratet, als sie das erste Kind bekommen haben. Für die folgenden Kohorten hat sich die Kopplung zwischen Heirat und Familiengründung deutlich gelockert. Unter den Frauen des Geburtsjahrgangs 1972 waren nur noch 42 Prozent verheiratet, als sie das erste Kind bekommen haben. Hinzu kommt, dass die Heiratsneigung im Osten im Verlauf der ersten 5 Jahre nach der Geburt des ersten Kindes nicht deutlich zunimmt. Fast 40 Prozent der Frauen mit Kind der Kohorte 1972 sind auch fünf Jahre nach der Geburt ihres ersten Kindes noch ledig.

Abb. 5: Anteil verheirateter Frauen nach Alter des ersten Kindes (bedingte Survivorfunktionen)

Westdeutschland (ohne Berlin)



Ostdeutschland (ohne Berlin)



Quelle: Mikrozensus 2002 (eigene Berechnungen)

## **4 Familienformen und institutionelle Rahmenbedingungen**

### **4.1 Lebens- und Familienformen**

Abgesehen vom Timing von Heirat und Familiengründung lässt sich mit den Daten des Mikrozensus relativ wenig über das Timing von Ereignissen im Lebenslauf aussagen. Dies betrifft insbesondere den Zeitpunkt des Zusammenziehens mit dem Partner, von Trennungen und Scheidungen. Dies bedeutet auch, dass man mit dem Mikrozensus die Frage nicht beantworten kann, ob nichteheliche Geburten im Kontext einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder LAT-Beziehung (Living-Apart-Together) stattfinden oder ob sich Partnerschaften eventuell bereits vor der Geburt des Kindes aufgelöst haben. Auch wenn diese Aspekte nicht zu beantworten sind, lassen sich die unterschiedlichen Lebensformen zumindest im Querschnitt darstellen.

Tabelle 3 zeigt die Verteilung der Lebensformen von Frauen im Alter von 26 bis 30 und 31 bis 35 Jahren. Wir haben nichtfamiliale Lebensformen (d.h. Frauen ohne Kinder) und familiäre Lebensformen (d.h. Frauen mit mindestens einem Kind) unterschieden. Letztere haben wir weiter danach unterteilt, ob die befragte Person verheiratet, alleinerziehend, geschieden und verwitwet ist oder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft lebt.

Wie die Survivorfunktionen bereits gezeigt haben, ist die Ehe im Westen nach der Familiengründung eine nahezu konkurrenzlose Lebensform. Von den Frauen mit Kindern sind mehr als 80 Prozent verheiratet. Nur etwa 5 Prozent der Mütter sind dort ledig und weitere 5 Prozent leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Im Osten sind dagegen kaum mehr als die Hälfte der Frauen mit Kindern verheiratet. Von den Frauen mit Kind im Alter von 26-30 Jahren sind 55 Prozent verheiratet, 24 Prozent leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft und 16 Prozent sind alleinerziehend. Dies bedeutet, dass es sich bei den ledigen Müttern in Ostdeutschland nicht überwiegend um Alleinerziehende handelt, sondern die Mehrzahl mit einem Partner zusammen im selben Haushalt lebt (siehe auch Huinink und Konietzka 2003).

*Tabelle 3: Lebensformen im Jahr 2002, Frauen im Alter von 26-35 Jahren*

	Westdeutschland (ohne Berlin)		Ostdeutschland (ohne Berlin)	
	26-30	31-35	26-30	31-35
Lebensformen ohne Kind	62%	37%	52%	21%
Lebensformen mit Kind	38%	63%	48%	79%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%
Lebensformen mit Kind, davon				
- Verheiratet	84%	83%	55%	63%
- Alleinerziehend	5%	5%	16%	10%
- NEL	5%	5%	24%	16%
- Geschieden/ verwitwet	5%	8%	4%	11%
- Insgesamt	100	100	100%	100

*Quelle:* Mikrozensus 2002 (eigene Berechnungen)

Wenn man an dieser Stelle die bisherigen Befunde zusammenfasst, dann ist erstens hervorzuheben, dass ostdeutsche Frauen weiterhin bei der Familiengründung etwas jünger als westdeutsche Frauen sind. Zweitens ist die Heiratsneigung im Osten deutlich geringer, und in engem Zusammenhang damit ist die „Legitimierungsrate“ von Kindern erheblich niedriger. Im Unterschied zum westdeutschen Muster der „kindorientierten Eheschließung“ ist die Mehrzahl der Frauen im Osten bei der Geburt des ersten Kindes nicht verheiratet. Ein großer Teil dieser Frauen bleibt auch nach der Familiengründung ledig. Drittens hat sich unter den nichtehelichen Familienformen die nichteheliche Lebensgemeinschaft als vorherrschende Familienform etabliert.

Insgesamt verweisen die anhaltenden Ost-West-Differenzen in den Mustern der Familiengründung und des Heiratsverhaltens darauf, dass der Wandel des demografischen Verhaltens in Ostdeutschland nicht auf eine Anpassung an das westdeutsche Modell hinausläuft. Im Folgenden gehen wir der Frage nach, welche Faktoren potenziell hinter den weiterhin bestehenden Ost-West-Unterschieden in der Familienentwicklung stehen.



## 4.2 Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern

Angesichts des umfassenden Institutionentransfers im Zuge der Wiedervereinigung im Oktober 1990 schien eine schnelle Anpassung ostdeutscher an westdeutsche Verhaltensmuster auch im Bereich von Familie und Lebensformen vorprogrammiert. Hierfür sprachen nicht zuletzt zwei Gesichtspunkte. Erstens beinhaltete der Einigungsvertrag mit der rechtlichen Vereinigung der ehemals getrennten Staaten für den Osten die Übernahme eines Steuer- und Transfersystems und familienpolitischer Rahmenbedingungen, welche – u.a. durch “Splittingvorteile” – die männliche Versorgerehe als privilegiertes Familienmodell fördern (Sainsbury 1997; Dingeldey 2001). Zweitens war der Wechsel von einem plan- zu einem marktwirtschaftlichen System von gravierenden und sich schnell vollziehenden Umwälzungen auf den Arbeitsmarkt begleitet, die einen außergewöhnlichen Beschäftigungsabbau zur Folge hatten. Im Vergleich zur ökonomischen Entwicklung in den alten Bundesländern sind die Löhne in den neuen Ländern bis heute niedriger, die Arbeitslosigkeit höher und das Gefühl ökonomischer Unsicherheit weiter verbreitet. Frauen waren und sind von diesen strukturellen Veränderungen in höherem Maß betroffen als Männer, so dass eine verstärkte Verdrängung der Frauen aus dem Arbeitsmarkt und vor diesem Hintergrund eine vermehrte Hinwendung zum traditionelleren westdeutschen Familienmodell erwartet wurde.

Rückblickend kann festgehalten werden, dass sich die ostdeutschen Frauen trotz schlechter Arbeitsmarktbedingungen mehrheitlich nicht aus dem Arbeitsmarkt zurückgezogen haben und sich folglich die „Versorgerehe“ nicht als Familienmodell durchgesetzt hat. Auch wenn die Erwerbsverläufe ostdeutscher Frauen nach der Wende oftmals durch Arbeitslosigkeit und unsichere Beschäftigungsverhältnisse bestimmt waren, ist deren Erwerbsorientierung hoch geblieben (Holst und Schupp 1999; Beckmann und Engelbrech 1999). In Tabelle 4 sind die Erwerbsquoten von Frauen mit Kindern wiedergegeben, die wir auf Basis des ALLBUS berechnet haben. Ostdeutsche Frauen mit Kindern sind demnach etwa drei mal so häufig Vollzeit erwerbstätig wie die entsprechenden westdeutschen Frauen. An diesen Ost-West-Unterschieden hat sich in dem Zeitraum 1992-2000 nur wenig verändert. Zwar ist der Anteil der Vollzeit erwerbstätigen Mütter in Westdeutschland gestiegen, während er in Ostdeutschland

leicht zurückgegangen ist. Aber auch im Jahr 2000 existierten große Unterschiede im Erwerbsverhalten von Frauen mit Kindern. Während im Westen nur 24 Prozent Vollzeit erwerbstätig waren, traf dies im Osten auf 56 Prozent zu.

Hand in Hand mit den Ost-West-Unterschieden im Erwerbsverhalten gehen Unterschiede in den Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern. Während westdeutsche Befragte häufig der Meinung sind, dass das Kind leidet, wenn seine Mutter erwerbstätig ist; glauben dies ostdeutsche wesentlich seltener. International vergleichende Studien zeigen, dass sich Ost- und Westdeutschland in Bezug auf das Item „Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern“ an den entgegengesetzten Polen der internationalen Verteilung befinden (Sundström 1999; Treas und Widmer 2000). Tabelle 5 zeigt einen Vergleich der Einstellungen zur Erwerbstätigkeit von Müttern auf der Basis der Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS). Demnach sind mehr als 60 Prozent der westdeutschen Befragten der Meinung, dass ein Kind leidet, wenn seine Mutter erwerbstätig ist, während es in Ostdeutschland weniger als 40 Prozent sind. Auch an diesen Ost-West-Unterschieden hat sich im Verlauf der 1990er Jahre wenig verändert.

*Tabelle 4: Erwerbstätigenquoten von Frauen im Alter von 18-45 Jahren mit Kindern*

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	1992	1996	2000	1992	1996	2000
Vollzeit	16%	19%	24%	59%	57%	56%
Teilzeit	34%	38%	37%	12%	14%	15%
Nicht erwerbstätig	49%	43%	39%	29%	29%	28%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%	100%	100%

*Quelle:* Eigene Berechnungen auf Basis des ALLBUS 1992, 1996, 2000

*Tabelle 5: Einstellungen zur Müttererwerbstätigkeit, Befragte im Alter von 18-45 Jahren („Ein Kleinkind wird sicherlich darunter leiden, wenn seine Mutter erwerbstätig ist...“)*

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
	1992	1996	2000	1992	1996	2000
Stimme voll und ganz zu	35%	34%	31%	20%	15%	12%
Stimme eher zu	32%	34%	34%	25%	27%	27%
Stimme eher nicht zu	20%	20%	23%	29%	29%	34%
Stimme gar nicht zu	11%	10%	12%	24%	26%	27%
Weiß nicht	3%	2%	2%	3%	2%	2%
Insgesamt	100%	100%	100%	100%	100%	100%

*Quelle:* Eigene Berechnungen auf Basis des ALLBUS 1992, 1996, 2000

Ein Aspekt, der in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung ist, ist die Verfügbarkeit institutioneller Kinderbetreuung. In vielen, vor allem amerikanischen Studien findet man die Feststellung, dass es nach der Wiedervereinigung zu einem Zusammenbruch des ostdeutschen Kinderbetreuungssystems gekommen bzw. das Kinderbetreuungssystem privatisiert worden ist (Adler 1997; Rindfuss and Brewster 1996). Obwohl es zutrifft, dass Krippenplätze in den Jahren nach der Wende drastisch abgebaut wurden, ist die Kinderbetreuungssituation im Osten bislang relativ gut geblieben. Dies gilt insbesondere im Vergleich mit der Situation in den alten Ländern, in denen die Versorgungsquote mit Krippen- und Hortplätzen seit Jahrzehnten auf einem sehr niedrigen Niveau liegt. In Westdeutschland besteht die große Mehrzahl der Betreuungsplätze aus Halbtagsplätzen, während Krippen und Horte nach wie vor Ausnahmeeinrichtungen sind (Tabelle 6). So liegt die Versorgungsquote im Krippenbereich bei etwa 2-3 Prozent und im Hortbereich bei 5-6 Prozent. In Ostdeutschland stellt sich die Situation vollkommen anders dar. Die Versorgungsquote im Krippen- und Hortbereich war in den 1990er Jahren ungefähr zehn mal so hoch wie in Westdeutschland, und Betreuungsplätze waren fast ausnahmslos Ganztagsbetreuungsplätze.

*Tabelle 6: Anteil der verfügbaren Plätze in Kindertageseinrichtungen nach Anzahl der Kinder der jeweiligen Altersgruppe (Versorgungsquoten)*

	Westdeutschland				Ostdeutschland			
	1990	1994	1998	2002 <sup>*)</sup>	1990	1994	1998	2002 <sup>*)</sup>
Krippe	2%	2%	3%	3%	56%	41%	37%	37%
Kindergarten	78%	85%	102%	103%	113%	117%	132%	121%
Hort	5%	5%	6%	6%	88%	34%	48%	59%

*Anmerkung:* Die Versorgungsquote berechnet sich aus der Anzahl der Plätze pro 100 Kinder der jeweiligen Altersgruppe. Für die Berechnung der Versorgungsquote für Krippen wurden die Altersgruppe der ,0 bis unter 3'-Jährigen, für den Kindergarten die Altersgruppe der ,3 bis unter 6'-Jährigen und für den Hort die Altersgruppe der ,6 bis unter 10'-Jährigen zugrunde gelegt.

<sup>\*)</sup> ohne Berlin

*Quelle:* Deutsches Jugendinstitut (1993); Statistisches Bundesamt (1996; 2001b; 2004)

## **5 Schlussfolgerungen**

Wir haben in diesem Beitrag versucht zu zeigen, dass die verbreitete Perspektive auf die Geburten- und Familienentwicklung in Ostdeutschland, die zwischen der „Geburtenkrise“ nach der Wende und dem Zielzustand „Westangleichung“ aufgehängt ist, am Kern der Familienentwicklung in Ostdeutschland in den 1990er Jahren in verschiedener Hinsicht vorbeizieht. Abgesehen von der Frage, wie sinnvoll es ist, die westdeutschen Fertilitätsmuster als Messlatte zu verwenden, reicht der Blick auf die in diesem Zusammenhang standardmäßig verwendete zusammengefasste Geburtenziffer nicht aus, um zu klären, ob Ost und West in ihrem Fertilitätsverhalten „noch“ voneinander abweichen oder sich „schon“ aneinander angeglichen haben.

Vor der Wende unterschied sich das Fertilitätsverhalten in beiden Teilen Deutschlands deutlich voneinander, insbesondere im Hinblick auf die Muster der Familiengründung. Das durchschnittliche Alter bei der Erstgeburt lag in der DDR mit 22 mehr als 5 Jahre unter dem westdeutschen Durchschnitt. Die unterschiedlichen Fertilitätsmuster vor der Wende sind auch für die Analyse des Geburtenverhaltens in den 1990er Jahren von entscheidender Bedeutung. So musste ein starker Anstieg des Alters bei der Erstgeburt zwangsläufig einen Einbruch der Periodenziffern zur Folge haben. Um die Frage zu

beantworten, ob sich das Geburtenverhalten ostdeutscher Frauen zunehmend an das westdeutsche Niveau angleicht, ob ostdeutsche Frauen ihre Familiengründung über das westdeutsche Niveau hinaus verschieben oder ob sie zu größeren Anteilen kinderlos bleiben, ist es zwingend notwendig, Fertilitätsentscheidungen aus der Lebenslaufperspektive zu betrachten.

Eine lebensverlaufsbezogene Betrachtung zeigt, dass weder die Interpretation einer spezifischen ostdeutschen Geburtenkrise noch die einer sukzessiven Ost-West-Angleichung das Geburtenverhalten nach der Wende treffend beschreibt. Ostdeutsche Frauen haben unmittelbar nach der Wiedervereinigung die Familiengründung aufgeschoben, was den Einbruch der jährlichen Geburtenziffern zur Folge hatte. Da ostdeutsche Frauen aber in den 1990er Jahren weiterhin jünger bei der Familiengründung geblieben sind als westdeutsche Frauen, lässt sich der Aufschub der Familiengründung schwerlich als spezifisches Transformationsphänomen deuten. Das Auseinanderklaffen der Periodenfertilitätsziffern in Ost und West nach der Wende ist genauso wenig Indikator für eine spezifische ostdeutsche Fertilitätskrise wie die Annäherung gegen Ende der 1990er Jahre ein Zeichen dafür ist, dass sich das ostdeutsche „erfolgreich“ an das westdeutsche Verhalten angeglichen hat. In methodischer Hinsicht ist damit zu betonen, dass die Analyse von lebenslaufbezogenen Individualdaten zu weitaus realistischeren Einschätzungen der Veränderungen des Geburtenverhaltens als die in der öffentlichen Diskussion vorherrschende Betrachtung periodenspezifischer Aggregatdaten führt.

Während man in Bezug auf das Alter der Familiengründung von einer zunehmenden Ost-West-Annäherung sprechen kann, bestehen deutliche Unterschiede in der Heiratsneigung fort. In Ostdeutschland sind Familiengründung und Eheschließung im Lebenslauf nur locker miteinander verbunden. In Westdeutschland herrscht dagegen eine anhaltende enge Kopplung beider Ereignisse vor. Im Querschnitt schlägt sich dies in deutlichen Unterschieden in der Verteilung der Lebensformen nieder. Während „neue Familienformen“ wie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern in Westdeutschland nach wie vor kaum eine Bedeutung haben, ist diese Familienform in Ostdeutschland relativ weit verbreitet.

Im engem Zusammenhang mit den Ost-West-Unterschieden in den Familienformen stehen Ost-West-Unterschiede im Erwerbsverhalten von Müttern. Diese Unterschiede haben die politische Wende entgegen vieler Erwartungen weitgehend überlebt. Die ausgeprägte Erwerbsorientierung von ostdeutschen Müttern ist nicht allein ein kulturelles Erbe der DDR, sie wird von den gegenwärtigen strukturellen Rahmenbedingungen in Ostdeutschland nach wie vor getragen, namentlich einer ausgebauten Infrastruktur der institutionellen Kinderbetreuung.

Die Unterschiede im Erwerbsverhalten von Frauen mit Kindern tangieren zugleich die ökonomische Basis der Familie. Während im Westen weiterhin das Modell des männlichen Versorgers dominiert, sind ostdeutsche Familien überwiegend im Sinne eines Doppelverdiener-Modells organisiert. Die familien- und sozialpolitischen Regelungen in Deutschland unterstützten jedoch insbesondere die Ehe in Form der Versorgungsehe. Nach Dingeldey (2002: 157) ist Westdeutschland „ein klassisches Beispiel für die Übereinstimmung von Begünstigungen im Steuersystem und realisierten familialen Erwerbsmustern“. Die „egalitären“ innerfamilialen Erwerbsmuster in Ostdeutschland scheinen dagegen zu diesen Rahmenbedingungen weit weniger zu passen – oder umgekehrt die Rahmenbedingungen nicht der Realität innerfamilialer Erwerbsmuster angepasst. Vor dem Hintergrund, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern als Familienform fast ausschließlich in den neuen Ländern von Bedeutung sind, bestünde eine weitere Aufgabe darin, die verteilungspolitischen Folgen der Ungleichbehandlung von miteinander verheirateten und nicht miteinander verheirateten Eltern im deutschen Steuer- und Sozialversicherungssystem genauer zu untersuchen.

Im Jahr 1990 stellten Heilig, Büttner und Lutz (1990) die provokante Frage, ob mit der rechtlichen, ökonomischen und politischen Wiedervereinigung Deutschlands tatsächlich eine Ost-West-Angleichung verbunden sein würde oder ob nicht im Bereich der Familienentwicklung eher damit zu rechnen sei, dass die moderneren Familienstrukturen in den neuen Ländern zu einer Erosion der traditionelleren Familienstrukturen im Westen beitragen würden. Fast 15 Jahre nach der Wende lässt sich die Zwischenbilanz ziehen, dass trotz einer Annäherung des Alters bei der ersten Mutterschaft deutliche Ost-West-Differenzen im Heiratsverhalten, in den Familienformen und im Erwerbsverhalten von Frauen mit Kindern fortbestehen.

Zumindest dann, wenn mittelfristig die starren Restriktionen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in den alten Bundesländern spürbar verringert werden sollten, scheint uns eine Annäherung der Muster der Familienentwicklung im Westen an jene im Osten prinzipiell wahrscheinlicher als eine Annäherung in umgekehrter Richtung. Es wird aber noch einige Jahre dauern, bis befriedigende Antworten auf die Frage des Wandels und der Re-Strukturierung der familialen Prozesse in Ostdeutschland und auch in Westdeutschland gegeben werden können.

## 6 Literatur

- Adler, Marina A. (1997): Social change and decline in marriage and fertility in eastern Germany. *Journal of Marriage and the Family* 59: 37-49.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Geburtenrückgang und Kinderwunsch – die Erfahrung in Ostdeutschland. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 22: 59-71.
- Beckmann, Petra; Engelbrech, Gerhard (1999): Beschäftigungsentwicklung und Perspektiven ostdeutscher Frauen in den 90er Jahren. In: Wiedemann, E. (et al.) (Hrsg.): Die arbeitsmarkt- und beschäftigungspolitische Herausforderung in Ostdeutschland. Nürnberg, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: 203-226
- Bongaarts, John; Feeney, Griffith (1998): On the quantum and tempo of fertility. *Population and Development Review* 24: 271-291.
- Büttner, Thomas; Lutz, Wolfgang (1990): Estimating fertility responses to policy measures in the German Democratic Republic. *Population and Development Review* 16: 539-555.
- Conrad, Christoph; Lechner, Michael; Werner, Welf (1996): East German fertility after unification: Crisis or adaptation. *Population and Development Review* 22: 331-358.
- Council of Europe (2003): *Recent Demographic Developments in Europe*. Strasbourg, Council of Europe.
- Cromm, Jürgen (1998): *Familienbildung in Deutschland. Soziodemographische Prozesse, Theorie, Recht und Politik unter besonderer Berücksichtigung der DDR*. Opladen, Westdeutscher Verlag.
- Deutsches Jugendinstitut (1993): *Tageseinrichtungen für Kinder. Informationen, Erfahrungen, Analysen*. München, DJI.
- Dingeldey, Irene (2001) European tax systems and their impact on family employment patterns. *Journal of Social Policy* 4: 563-672.
- Dingeldey, Irene (2002) Das deutsche System der Ehegattenbesteuerung im europäischen Vergleich. *WSI-Mitteilungen* Heft 3: 154-160.
- Dölling, Irene; Hahn, Daphne; Scholz, Sylka (2000): Birth strike in the new federal states: is sterilization an act of resistance? In: Gal, S.; Kligman, G. (Hrsg.): *Reproducing Gender: Politics, Publics, and Everyday Life after Socialism*. Princeton, Princeton University Press: 118-148.
- Dorbritz, Jürgen (1997): Der demographische Wandel in Ostdeutschland - Verläufe und Erklärungsansätze. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 22: 239-268.
- Dorbritz, Jürgen; Philipov, Dimitar (2002): Der Wandel in den Mustern der Familienbildung und der Eheschließung in den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas – Die Folge des Austauschs der Wirtschafts- und Sozialordnung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 27: 427-463.



- Eberstadt, Nicholas (1994): Demographic shocks after communism: Eastern Germany, 1989-93. *Population and Development Review* 20: 137-152.
- Frejka, Tomas; Calot, Gérard (2001): Cohort reproductive patterns in low-fertility countries. *Population and Development Review* 27: 103-132.
- Frerich, Johannes; Frey, Martin (1993): *Handbuch der Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland. Band 2: Sozialpolitik in der Deutschen Demokratischen Republik.* München, Oldenbourg Verlag.
- Gysi, Jutta; Speigner, Wulfram (1983): *Changes in the Life Patterns of Families in the German Democratic Republic.* Berlin, Institut für Soziologie und Sozialpolitik an der Akademie der Wissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik.
- Heilig, Gerhard; Büttner, Thomas; Lutz, Wolfgang (1990): Germany's population: Turbulent past, uncertain future. *Population Bulletin* 45: 3-43.
- Höhn, Charlotte; Dorbritz, Jürgen (1995): Zwischen Individualisierung und Institutionalisierung – Familiendemographische Trends im vereinten Deutschland. In: Nauck, B.; Onnen-Isemann, C. (Hrsg.): *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung.* Neuwied, Luchterhand: 149-174.
- Holst, Elke; Schupp, Jürgen (1999): *Erwerbsbeteiligung und Erwerbsorientierung von Frauen in West- und Ostdeutschland 1990 bis 1997.* Diskussionspapier Nr. 90, Berlin, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2003): Lebensformen und Familiengründung – Nichteeliche Elternschaft in West- und Ostdeutschland in den 1990er Jahren. In: J. H. Marbach and W. Bien (eds.): *Partnerschaft und Familiengründung - Analysen der dritten Welle des Familiensurveys.* Opladen, Leske und Budrich: 65-93.
- Huinink, Johannes; Kreyenfeld, Michaela (2004): Family formation in times of social and economic change. An analysis of the East German 1971 cohort. MPIDR Working Paper No. 2004-13. (<http://www.demogr.mpg.de/publications/working.htm>)
- Kharkova, Tatiana L.; Andreev, Evgueny M. (2000): Did the economic crisis cause the fertility decline in Russia: evidence from the 1994 microcensus. *European Journal of Population* 16: 211-233.
- Kohler, Hans-Peter; Billari, Francesco; Ortega, José Antonio C. (2002): The emergence of lowest-low fertility in Europe during the 1990s. *Population and Development Review* 28: 641-680.
- Konietzka, Dirk; Kreyenfeld, Michaela (2002): Women's employment and non-marital childbearing: A comparison between East and West Germany in the 1990s. *Population (English Edition)* 57: 331-358.
- Kreyenfeld, Michaela (2003): Crisis or adaptation reconsidered: A comparison of East and West German fertility in the first six years after the 'Wende'. *European Journal of Population* 19: 303-329.
- Kreyenfeld, Michaela (2004): Fertility in the FRG and the GDR. *Demographic Research, Special Collection* 3: 276-318. (<http://www.demographic-research.org/>).

- Kučera, Tomáš, Olga Kučerová, Oksana Opara; Schaich, Eberhard (Hrsg.) (2000): *New Demographic Faces of Europe: The Changing Population Dynamics in Countries of Central and Eastern Europe*. Berlin, Springer Verlag.
- Lesthaeghe, Ron (1992): Der zweite demographische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 18: 313-354.
- Mau, Steffen (1994): Der demographische Wandel in den neuen Bundesländern. Familiengründung nach der Wende: Aufschiebung oder Verzicht? *Zeitschrift für Familienforschung* 6: 197-220.
- Nave-Herz, Rosemarie (1994): *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Niephaus, Yasemin (2002): Der Geburteneinbruch in Ostdeutschland. Eine Chance für die bundesdeutsche Familienpolitik. Opladen, Leske und Budrich.
- Philipov, Dimiter; Dorbritz, Jürgen (2003): *Demographic Consequences of Economic Transition in Countries of Central and Eastern Europe*. Strasbourg, Council of Europe.
- Preston, Samuel H.; Heuveline, Patrick; Guillot, Michel (2001): *Demography: Measuring and Modeling Population Processes*. Oxford, Blackwell Publishers.
- Rindfuss, Ronald R.; Brewster, Karin L. (1996): Childrearing and fertility. *Population and Development Review* 22(Supplement): 258-289.
- Sackmann, Reinhold (1999): Ist ein Ende der Fertilitätskrise in Ostdeutschland absehbar? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 24: 187-211.
- Sainsbury, Diane (1997): Taxation, family responsibilities, and employment. In: Sainsbury, D. (Hrsg.): *Gender and Welfare State Regimes*. Oxford, Oxford University Press: 185-209.
- Schaich, Eberhard (1998): Der Geburteneinbruch in den neuen Bundesländern seit 1990 einige Hypothesen zu seiner Erklärung. *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 217: 93-107.
- Sobotka, Tomáš (2004): Is lowest-low fertility in Europe explained by the postponement of childbearing? *Population and Development Review* 30: 195-220.
- Sobotka, Tomáš; Zeman, Kryštof; Kantorová, Vladimíra (2003): Demographic shifts in the Czech Republic after 1989: A second demographic transition view. *European Journal of Population* 19: 249-277.
- Statistisches Bundesamt (1996): *Sozialleistungen. Tageseinrichtungen für Kinder 1994*. Fachserie 13, Reihe 6.3.1, Stuttgart
- Statistisches Bundesamt (2001a): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Gebiet und Bevölkerung 1999*. Fachserie 1, Reihe 1. Stuttgart.
- Statistisches Bundesamt (2001b): *Sozialleistungen. Tageseinrichtungen für Kinder 1998*. Fachserie 13, Reihe 6.3.1, Stuttgart.
- Statistisches Bundesamt (2004): *Sozialleistungen. Tageseinrichtungen für Kinder am 31.12.2002*. [http://www.destatis.de/basis/d/solei/tab\\_juhilf.htm](http://www.destatis.de/basis/d/solei/tab_juhilf.htm).
- Sundström, Erika (1999). Should mothers work? Age and attitudes in Germany, Italy and Sweden. *International Journal of Social Welfare* 8: 193-205.

Trappe, Heike (1995): Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik. Akademie Verlag, Berlin.

Treas, Judith; Widmer, Eric D. (2000): Married women's employment over the life course: attitudes in cross-national perspective. *Social Forces* 78: 1409-1436.

Van de Kaa, Dirk J. (1987): Europe's second demographic transition. *Population Bulletin* 42: 1-57.

Witte, James C.; Wagner, Gert G. (1995): Declining fertility in East Germany after unification: A demographic response to socioeconomic change. *Population and Development Review* 21: 387-397.

Zakharov, Sergei V. (2000): Fertility trends in Russia and the European newly independent states: Crisis of turning point? *Population Bulletin of the United Nations. Special Issue* 40/41: 292-309.

## 7 Anmerkungen

---

- 1 Durch die Zusammenlegung einiger ehemals ost- und westberliner Bezirke ist es seit 2001 nicht einfach mehr möglich, auf Basis der Bevölkerungsstatistik die Gebiete der ehemaligen DDR und BRD abzugrenzen. In der Bevölkerungsstatistik ist man aus diesem Grund dazu übergegangen, Ost- und Westdeutschland ab dem Jahr 2000 nicht mehr getrennt auszuweisen. Theoretisch ließe sich ein Ost-West-Vergleich nach 2000 anstellen, indem Informationen auf Bundesländerebene verwendet werden und Berlin ausgeschlossen oder aber Ost- oder Westdeutschland zugeschlagen wird. Allerdings werden nicht alle demografischen Kennziffern auf Länderebene zur Verfügung gestellt. Beispielsweise wird die Anzahl der Geburten nach Bundesländern vom Statistischen Bundesamt bereitgestellt, nicht jedoch die altersspezifische Verteilung der Geburten und der weiblichen Bevölkerung. Letztere Informationen wären für die Berechnung der zusammengefassten Geburtenziffer notwendig.
- 2 Die zusammengefasste Geburtenziffer berechnet sich aus der Summe der altersspezifischen Geburtenziffern eines Kalenderjahres. Um die zusammengefasste Geburtenziffer als Indikator für die endgültige Kinderzahl interpretieren zu können, bedient man sich des Prinzips der „synthetischen Kohorte“. D.h., die perioden- und altersspezifischen Daten werden so betrachtet, als handelte es sich um das Verhalten eines realen Geburtsjahrgangs (Preston et al. 2001: 43f.).
- 3 Wir verwenden eine 70%-Stichprobe des Mikrozensus 2002. Die Autoren danken dem Dezernat 334 des Statistischen Landesamts NRW für die Nutzung des Mikrozensus 2002, der am regionalen Standort des Forschungsdatenzentrums des Statistischen Landesamts NRW ausgewertet wurde.
- 4 Im Mikrozensus wird nicht die Fertilitätsbiografie, sondern nur die Anzahl der Kinder, die noch im Haushalt leben, erhoben. Auf der Basis der Anzahl und des Alters der im Haushalt lebenden Kinder lässt sich für Frauen, die zum Befragungszeitpunkt nicht älter als 38 Jahre alt sind, die Fertilitätsbiographie relativ problemlos rekonstruieren. Damit sind Analysen des Übergangs zum ersten Kind möglich, da dieser zum größten Teil bis zum Alter 38 abgeschlossen ist. Jedoch kann nur bedingt der Übergang zum zweiten Kind analysiert werden, da dieser häufiger auch in einem höheren Alter stattfindet.

- 
- 5 Seit 2000 ist es nicht mehr möglich, mit den Daten des Mikrozensus die Berliner Bezirke nach Ost und West zu unterteilen. Aus diesem Grund haben wir Berlin aus den Analysen ausgeschlossen.
  - 6 Ein lebenslaufbezogener Vergleich des Geburtenverhaltens in Ost- und Westdeutschland ist nur für jene Geburtsjahrgänge, die *nach* der Wende in das reproduktive Alter getreten sind, unproblematisch. Für die anderen Jahrgänge wird ein Vergleich des Nachwendeverhaltens dadurch erschwert, dass mehr ost- als westdeutsche Frauen bereits vor der Wende eine Familie gegründet haben. Jedoch zeigt sich selbst bei den älteren Jahrgängen, dass ostdeutsche Frauen, die im Jahr 1990 noch kinderlos waren, in den folgenden Jahren früher ihr erstes Kind bekommen haben als die entsprechenden westdeutschen Frauen (Kreyenfeld 2003).
  - 7 Im Mikrozensus wird das Jahr der letzten Eheschließung erfragt. Dieses dürfte für die jüngeren Kohorten weitgehend mit der ersten Eheschließung übereinstimmen.